Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 33

Artikel: Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645327

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Derkehr

bedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern - Telephon Bollwerk 33 79

Es gibt so Schönes.

Von Bermann Beffe.

Es gibt so Schönes in der Welt,
Daran du nie dich satt erquickst
Und das dir immer Treue hält
Und das du immer neu erblickst:
Der Blick von einer Alpe Grat,
Am grünen Meer ein stiller Pfad,
Ein Bach, der über Selsen springt,
Ein Vogel, der im Dunkel singt,
Ein Kind, das noch im Traume lacht,
Ein Sterneglanz der Winternacht,

Ein Abendrot im klaren See,
Bekränzt von Alm und Sirnenschnee,
Ein Lied am Straßenzaun erlauscht,
Ein Gruß mit Wanderern getauscht,
Ein Denken an die Kinderzeit,
Ein immer waches, zartes Leid,
Das nächtelang mit seinem Schmerz
Dir weitet das verengte Berz
Und über Sternen schön und bleich
Dir baut ein fernes himmelreich.

Der Vogel im Räfig.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

Endlich erhob sie sich. Langsam, mit über der Brust gekreuzten Armen ging sie Schritt für Schritt die schmale Holztreppe hinunter, die durch den Weinberg führte, ging wie träumend unter hochgewölbten Lorbeerbüschen, an den goldenen Zitronellen-Väumchen vorüber, eingehüllt von ihrem Duft, umschmeichelt vom Atem der sonnenbeschienenen Blumen. Ihr Antlich hatte den stillen Ausdruck der Opfernden, nicht aber den jubelnden Glanz derer, denen das Leben sein Höchstes schenken will, und die gewillt sind, ihm Hohes zurückzuzahlen. Als sie das weiße Haus betrat, war sie entschossen, zu Frau Attinger Mutter zu sagen. Aber es ersloschen viele helle Lichter in ihrer Seele. ———

In einem weißen Aleid, mit einer schweren goldenen Kette um den Hals ging Rahel am nächsten Morgen hinsüber in Frau Attingers Haus. Aber sie stieg die Treppe nicht hinauf. Unter der Haustüre blieb sie stehen und ließ Iohannes bitten, sie auf einem Spaziergang zu begleiten. Er kam und streckte Nahel ungewöhnlich bewegt die Hand entgegen, ahnungsvoll, wie es ihm oft geschah. "Welchschwer Gedanke, mich früh am Morgen in den Wald zu holen", sagte er. "Ieht, wo die Tannen blühen und der Waldmeister." Rahel sah ihn schweigend an, als hätte sie ihn noch nie gesehen. Wie schön war seine Stirne, wie sein der Mund und wie hochgewachsen ging er neben ihr, den Leidenszug auf dem Gesicht, den sie so gut kannte. Sie

dachte daran, daß sie sich Jesus als Kind so vorgestellt hatte, wenn man ihr von ihm erzählte. Aber der Entschluß, den sie im Weinberg gesakt, hatte nichts an ihren Gesühlen geändert. Sie wollte geben und war froh, daß Nehmen ihr nicht als allzu großes Opfer erschien.

Sie nahm Iohannes' Hand. "Romm. Es weht wunders bar frisch vom See her und es glikert draußen in tausend Karben." Schweigend gingen sie nebeneinander. Iohannes fühlte, daß Rahel anders war als sonst. "Was hast du, Rahel?" fragte er. "Was ist dir begegnet?" Sie antswortete nicht. Als sie in den Walddom eintraten, durchschauerte es sie. Ieht — jeht! Sie sah ihr Leben visionär als eine Mauer vor sich, hoch, grau, mit einem Tor, durch das sie mit Iohannes eintreten sollte, um hinein in das Unbekannte zu gleiten. Sie fürchtete sich vor der Mauer.

Dichtes, smaragdgrünes Moos wuchs zu Füßen der langästigen Tannen. "Komm", sagte sie und faßte 30=hannes' Hand. "Da ist unser alter Plate. Wir wolsen da bleiben, ich möchte dir etwas sagen." Er sah sie an, und sie wurde blaß, obgleich sie wußte, daß seine Augen ohne Leben waren. Es summte laut um sie herum. Die Tannen rauschten. Die purpurroten Blüten schmüdten die dunklen Aeste, daß sie herrlich, ergreisend schön aussahen. "Die Tannen blühen, Iohannes", sagte Rahel. Und dann: "Ich glaube, wir sind allein im Wald." Iohannes antwortete

nicht. Die Tannen blühen. Die dunkeln Tannen schmücken sich zu ihrem Fest? Ihre roten seuchtenden Kerzen glühen in der Sonne? Sektige Sehnsucht ergriff ihn. "Ich sehe sie nicht", sagte er, der nie klagte. "Und meine Freudenlichter brennen nie."

Da faßte Rahel seine Hand. "Iohannes", sagte sie, "ich möchte dir etwas schenken." Ihre Stimme klang wie einer Mutter Stimme. "It heute mein Geburtstag", verssuchte Iohannes zu scherzen, "oder willst du das Fest der Burpurlichter seiern?" "Ich bin so allein, Iohannes. Ich habe niemand, der mich versteht und sich um meine Seele kümmert..." "Rahel", rief Iohannes laut. "Du bist unsgerecht." "Als dich, habe ich sagen wollen. Du allein kennst meine Gedanken, dir darf ich alles sagen, auch was falsch und unrecht ist. Du hast mich lieb, nicht wahr?" Iohannes erschnak heftig. Was wollte Rahel? Las sie in seinem Herzen? Las sie die Qual, die für ihn darin lag, ihre Hand in der seinen zu fühlen und sie nicht sesthalten zu dürfen? Wollte sie fort? Was wollte sie von ihm?

"Johannes, ich habe dich lieb", sagte Rahel neben ihm. "Schweig, Rahel", rief er, "rede nicht. Ich bin ein Wensch, und meine Kräfte sind begrenzt." "Doch, ich möchte weiter reden. Ich nüte niemand. Außer dir liebt mich niemand." "Rahel", rief Johannes wiederum. "Wie redest du? Du Bewunderte, Geliebte und Angebetete, dich liebt niemand?"

"Nein", sagte sie fest. "Nicht so, wie ich geliebt sein muß. Wein Herz hat sich geirrt, als es zu lieben glaubte. Wie verlassen und arm ich mich fühle, kannst du nicht wissen. Auf der ganzen Welt möchte ich bei niemand so gerne seint, wie bei dir. Möchtest du nicht, daß ich deine Frau werde, Iohannes?"

Er sah Rahel starr an. Ohne ein Wort zu sagen, schüttelte er heftig und mehrere Male den Kopf. Dann stand er auf und machte zwei, drei hilflose Schritte.

"Rahel, um Gotteswillen, führe mich so nicht in Bersuchung. Du weißt, daß das niemals sein darf und kann. Nie, nie."

"Ich glaubte, du liebtest mich", sagte Rahel. "Ich lüge doch nicht, wenn ich sage, ich möchte gerne mit dir leben. Ich möchte es, Iohannes."

Er warf sich wieder auf das weiche Moos. "Ich darf nicht, Rahel. Es wäre ein Raub und eine Sünde. Du kennst dich nicht, kennst deine eigenen Wünsche nicht, und die Welt nicht, nichts, nichts."

"Johannes, ich flüchte mich ja zu dir, willst du mich denn von dir stoßen?"

"Rahel, ich kenne dich. Du willst ein Opfer bringen, du willst deinem Leben einen Halt geben, willst dich zwingen, nicht dir allein zu leben, willst in der Entsagung Ruhe finden. Oh, Rahel, Herzenskind, es ist der falsche Weg. Du darsst ihn nicht gehen. Ich weiß, daß du ihn nicht gehen darsst. Du suchst Liebe und willst mit dem Ersak vorlieb nehmen. Warte doch. Liebe wird dir überreich zuteil werden. Habe doch Geduld." Er schwieg.

"So muß ich fort. Hier bleibe ich nicht. Ich kann nicht alle die Geister um mich fühlen, die mich mein Leben lang umsponnen haben. Ich kann nicht auf einem Stuhl sitzen

und den Tag vorbeischleichen sehen, niemand zur Freude, mir zur Last. Irgend jemand will ich nühen, jemand muß ich lieb haben können. Dich habe ich lieb, Iohannes, und du jagst mich fort."

"Rahel", sagte er leise, "du quälst mich mehr als ich sagen kann."

"Gib mir deine Hand, Iohannes", sagte Rahel. Er gab sie ihr, beinahe willenlos. Da beugte sie sich herab und küßte sie. "Nun habe ich mich mit dir versobt", sagte sie und legte auch noch ihre andere Hand in die seine. "Begreifst du benn nicht, daß du mir mehr sein kannst als alle andern, weil du mich kennst, und die andern mich nur sehen? Das ist doch mehr, ist wichtiger, das verbindet mich dir doch viel tieser, nicht, Iohannes?"

Er rührte sich nicht. Die warmen Hände, die er in den seinen fühlte, Rahels Nähe und ihre weichen Worte nahmen ihm alle Kraft des Widerstandes. "Ist es wahr, daß du mich lieb hast? Ist das wenigstens wahr und kein Opfer? Du willst mir dein Leben schenken, mir, dem blinden Manne?"

"Ich will bei dir sein. Es ist mir kein Opfer, ich tue es dir und mir zuliebe."

"Dh, Rahel..." So fest er die lange Zeit, seit er Rahel liebte, geblieben war, und sogar seine Wünsche zerspflück, und sich verboten hatte, so jäh zerslatterten nun alle Semmungen und ließen den Strom seiner Gefühle schvankenslos sie übersluten. "Rahel", flüsterte er. "Du — du." Er nahm ihre beiden Sände und küßte sie indrünstig.

Sie teilte seine Wärme nicht, aber sie empfand weder Ungeduld noch Widerstreben. Er sollte glücklich sein durch sie. "Komm", rief sie, "wir gehen zur Mutter."

Teht erst wurde sich Iohannes des unermeßlichen Reichtums und seines Glückes bewußt. Er hielt Rahels Hand krampfhaft fest, am ganzen Leibe zitternd. Eine Flut von Sehnsucht ging von ihm zu ihr. Sie sprachen auf dem ganzen Wege nichts. Als sie Iohannes' Wohnzimmer betwaten, atmete er tief und ließ ihre Hand los. "Du bist frei, Rahel. Schüttle mit dem Kopf, und ich gehe." — "Ich will nicht frei sein", sagte Rahel.

Sie standen im nächsten Augenblick vor Frau Attingers Bett, die einen einzigen Blick auf das junge Mädchen warf und mit einem ersticken Laut ihre Hand ihr entgegenstreckte. "Rahel, Kind..." Rahel rührte sich nicht. Ihr war plöhlich, als sei sie weit weg, als sei sie noch ein Kind, oder schon uralt, und als dringe Frau Attingers Stimme nur ganz leise und aus weiter Ferne zu ihr. Dann raffte sie sich auf und ließ sich füssen und umarmen, segnen und mit guten Worten überschütten. Aber das sonderbare Gefühl der Wesenlosigkeit verließ sie nicht, und sie riß ihre Augen weit auf, um sich klar zu werden, daß ihre Seele sie nicht verlassen, und daß sie, die mit Liebkosungen überschüttet wurde, wirklich sie seldsit, Rahel sei. Plöhlich brach sie in Tränen aus, und es schwindelte ihr. Iohannes führte sie hinüber in das blumen- und sonnenerfüllte Zimmer und ließ sie allein.

Sein Fühlen war ein drängendes Dankgebet. Er dachte nichts und wollte nichts denken, fürchtete nichts und wollte nichts fürchten, wünschte nichts, wußte nur, daß Nahel sein Leben mit ihm teilen wollte. Eben so sicher wußte er, daß er hätte verzichten sollen, und daß seine Rraft nicht ausreichte. dies Opfer zu bringen. Er ahnte, wußte, daß das Schickfal diese Un= treue gegen sich selbst ahnden würde. Befigen, als besäßen wir nicht, hörte er die Stimme aus Genezareth sagen. Das war es. Er wollte besiken, als besäke er nicht. Bielleicht löfte er sich dadurch. Bieleicht, wenn er ihre Liebe als ein Geschent täglich und stündlich für sie bereit hielt, durfte er Rahel behalten.

Als sie ihn rief und er sich tastend neben ihr auf seinem Lehnstuhl niederließ, strich er ihr über die Haare. "Nahel, vergiß es nicht. Deine Liebe bleibt dein Eigentum. Du weißt es?"

Sie schaute verwundert auf. "Behalte sie. Meine Liebe hat für mich nur Wert, wenn ich sie verschenken dars", sagte sie. Da bog er sich zu ihr herab und füßte sie.



Der Vogelhändler. - Rach einem Pastell von Rudolf Schieftl.

Sidnen an Rahel.

Rabel, Rahel, sage mir, daß es nicht wahr ist, was du mir schriebst. Schreibe, daß dich eine Phantasie gefangen hält, daß Opferübermut dich ankam, eine Sypertrophie der Singlabe. Oder sage, du seiest in somnambulen Zustand gewesen, verhext, sage was du willst, aber nicht, daß du Jo= hannes Attinger heiraten willst. Du, Rahel, die das Urbild war eines lebensfräftigen, liebefähigen Menschen, du, einem Blinden gesellt, in seine Nacht verstrickt, gebunden an einen, der nie deine tiefen, sehnsüchtigen Augen, nie deinen stolzen Mund, nie all das Feine und Zarte sehen wird, das beim Reden dir über Stirn und Wangen huscht, der sich nie über die Anmut freuen kann, die deinen Gang dem des Rehs gleich macht. Rabel, Rabel, sage nein. Meine Einwände sind äußerlich, ich bin mir bewußt, daß ich von äußern Dingen rede, von nebensächlichen Dingen. Im Busammenleben ist nichts nebensächlich, alles wichtig, mehr oder weniger, aber alles ist wichtig. Was schert es mich, wenn ein Reisekamerad Bewegungen hat, die mir mißfallen, eine Stimme, die mich qualt, wenn er eine Denkungsart hat, die nicht die meine ist, und liebt, was ich verachte, verachtet, was meiner Seele nötig ist? Ich gehe vorüber, er geht vor= über. Aber wenn man zusammengeschmiedet ist, da ist alles von Bedeutung. Und wenn die Zusammengeschmiedeten Eheleute sind, kostbare Menschen, Persönlichkeiten, da sollsten sie so zusammen stimmen, daß ein Kunstwerk aus ihnen beiden entsteht, eines der Kunstwerke, die die Japaner machen, wo ein Gebilde sich ineinander fügt, Rundung auf Rundung steht, Ede an Ede sich schmiegt. Versteh mich nicht falsch. Weichliches Ineinandersließen meine ich nicht, kein Nachplappern und ewiges Issagen. Die beiden müssen ihr Leben lang an dem Kunstwerk arbeiten, und das Leben ist kaum lang genug dazu. Sie müssen es doch zusammen ausschalten und dürsen sich nicht hassen.

Wie soll das bei Iohannes und dir möglich sein? Ein Blinder lebt in einer Welt, die er sich schafft, der Sehende lebt in der Wirklickeit — o, unendlich wären die Bedenken, wenn du sie sehen wolltest. Ich will überhaupt nur sagen, du seiest zu schade für einen Blinden. Iohannes kenne ich ja. Herrlich als Mensch. Aber als Mensch für sich. Uebersleg dir's, denke einmal praktisch über so ein Eheleben nach, über dich als die Frau eines Blinden, angekettet, unfrei durch allzu große Pflichten, gebunden durch dein Singabegefühl. Wisse, daß, so wie du bist, du dich selbst immer mehr binden wirst, denn du bist liebevoll und wirst nicht leichts



Wien. Kärntnerring mit Oper.

sinnig werden wollen. Rahel, ich habe nicht Worte genug, dich zu warnen. Ich weiß, daß ich dich verletze, aber es geschieht aus Liebe zu dir. Werde seine Schwester, seine Mutter, seine Pflegerin, aber nicht seine Frau.

Sieh, Rahel, es bringt jedes Zusammensein genug des Schwierigen mit sich. Gut sind wir Menschen ja nicht, und jedes will seinen Teil für sich. Aber das Zusammensein in der Che verlangt mehr als jedes andere, soll es eine Che sein. Sei ohne Schuld, sei ohne Falsch, sei gut, sei vornehm denkend, dennoch wirst du seufzen. Denn du bist ein Mensch, der sich entwidelt. Führen nicht beider Wege über Dornen und Steine der Vervollkommnung entgegen, gehen ihre Wege auseinander, sieh Rahel, das allein genügt, um das Rusammenleben in der Ehe unendlich schwierig zu gestalten. Du willst zu viel auf dich nehmen. Johannes kann dich weder beschützen noch hüten. Allein auf seinem Bertrauen zu dir ruht seine Liebe. Bist du deiner sicher? Darfst du es wagen, ihm für immer — für immer, Rahel — die Sand zu geben und zu sagen: ich lasse sie dir, fürchte nichts? Du schlägst einen Silflosen, wenn du deine Sand gurudgiehst. Doppelt schwer wird Schuld auf dir lasten, die vielleicht gar feine ist, wenn der andere Teil sich wehren kann.

Es ist besser, ich höre auf. Ich möchte dich nicht quälen, aber denke nach, Rahel. Laß Sbelmut und Idealismus beisseite, ziehe sie nicht groß, sie möchten sich an dir rächen wie verwöhnte Kinder, denen man alles gegeben, und die einen dafür mißhandeln.

Ich wußte, daß du in der Stadt warst bei meiner Tante Mariechen. Ich weiß, daß du das Leben in manchen Farben leuchten sahst. Weiß, daß du geliebt und bewundert wurdest, weiß auch, daß du jest mit leisem Unbehagen dich über dich selbst wunderst, denn ich senne dich, Nahel. Aber das alles mußte sein, du brauchtest diese schillernde Seisenblase, in der dein eigenes Selbst, das Leben und die Welt sich spiegelten, und du mußtest sehen, daß Liebe nicht von Engeln stammt, sondern menschlich ist.

Das alles war gesund, Fehler muß man machen, es sind Stufen. Dummheiten und auch Schlimmeres muß sein. Aber es muß nicht sein, sich für sein Leben an Totes zu binden. Ich könnte mir Jesus blind vorstellen, es hätte für die Menschheit keinen Unterschied gemacht, aber kannst du dir die Götter blind denken? Berstehst du, was ich meine?

Rein Mensch auf Erden verführt mich zum Predigen als du. Spielen die beschützenden Kinderjahre immer noch eine Rolle? Habe ich so viel vom Bater in mir, dir gegenüber? Bin ich immer der ältere Bruder, wenn's dich betrifft? Berzeih, aber mir frampft es das Herz zusammen. Nede mit Ioshannes über das, was ich dir schrieb. Sage es ihm, daß ich dich aufhetze. Er soll sich verteidigen, aber er soll wissen, was er tut und die Berantwortung übernehmen. Das kann er und muß er.

Rahel, gehe deine eigene Wege. Sidney.

(Fortfetung folgt.)

Wien, die Stadt der Lieder.

Bon Dr. Bruno Stroheim, Wien.

Im Serbst und Winter ist es vor allem die Fülle der weltberühmten Kunstdarbietungen Wiens, die Spigen-leistungen in der Musik, Oper, der Konzerte, der Sprechbühnen und der großen gesellschaftlichen Beranstaltungen, welche die Anziehungskraft auf die Fremden ausübt. Im Frühling und Sommer aber kommen mehr die vielen äußerlichen Schönheiten der Stadt "am blauen Donaustrom" zur Geltung.

Während der warmen Jahreszeit nun steigert sich das Leben Wiens in den Straßen und Parkanlagen, den Cafés mit ihren Gärten und konzentriert sich am Ring, wohin der Fremde seinem Führer oder dem Strome der Spaziergänger bald folgen wied. "Der Ring" — er ist etwa, was die Grands Boulevards in Paris, der Rurfürstendamm in Berlin, der Newski Prospekt in Petersburg darstellt. Eine prachtvoll angelegte 57 Meter breite Straße, welche in einer Länge von zirka 5 Kilometer die Altstadt, welche der Wiener "die innere Stadt" nennt, umläuft und die auf beiden Seiten von stolzen Palästen flankiert wird.

Das Charafteristische der Wiener Ringstraße aber ist, daß, in die Säuserzeisen gebettet, Parkanlagen liegen, wie ausgesparte grüne Inseln des Friedens und der Ruhe im Meer der steinernen Fronten und der Brandung des Großsstadtlärms. Mit dem Rathauspark, dem Bolksgarten, dem Schillers, Stadtparks, Raisergarten und den Raianlagen, die Tausenden ein Refugium bieten, säumen und schmücken sie unnachahmlich den Ring mit leuchtendem Grün, senden Duft, Rühle und Dzon in die Straßen....

"Eine Gartenstadt", so nennt man Wien mit Recht; aber diese Bezeichnung kann nicht hinreichend jene Summe von Schönheitseindrücken vermitteln, welche der Spaziersgänger von der speziellen Eigenart Wiens empfängt, wenn das Sonnengold auf den grünenden Bäumen des "Ring" und den schaufenstern der Stadtgeschäfte, in denen die erstaltgissen Erzeugnisse der Juwelen-Galanterie und Bekleidungsbranche, Fleiß und Geschmad des Wieners wahrhaft imponierend beweisen. Und das Leben dieser Stadt ist, wenn auch in seinen Rhytmen von den anderen großen Sauptsentren der Welt verschieden, so doch voll pulsierender Bewegung. Und sie weist dabei solchen Charme und solche Annut auf, daß einem der kürzere oder längere Aufenthalt unvergeßlich bleibt.